

6

Theoretische Bezüge

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule ist eine Grundlage der 1968er-Bewegung, *Das Prinzip Hoffnung* von Philosoph Ernst Bloch eine andere. Henri Lefebvre begründete situationistische Ansätze, die den 68er-Aufbruch mehr prägten als gemeinhin wahrgenommen wird. Auch die politische Philosophie von Arnold Künzli beeinflusste die 68er-Bewegung. Künzli, der 1964 über Marx habilitierte und 1967 ein wichtiges Büchlein über die Geschichte des Vietnamkriegs publizierte, behandelte an der Universität Basel unter anderem frühsozialistische Utopien und praxisphilosophische Theorien.

«Das Ende der Biederkeit»

Die Soziologin Claudia Honegger engagiert sich seit 1968 hochschul- und frauenpolitisch. An der Zürcher 1.-Mai-Feier 1969 trat sie als offizielle FASS-Sprecherin auf. Franz Rueb, Thomas Held und andere Männer interessierten sich im Voraus sehr dafür, was sie sagen wollte und sollte. Einzelne waren auch der Ansicht, dass der Soziologe Ruedi Bautz als Arbeiterkind anstelle der «Kapitalistentochter» die Rede halten müsste. Aber das Motto war «Stimmrecht ist Menschenrecht». Und da für die Gewerkschaften ein Funktionär und für die SP Jean Ziegler sprachen, musste die «Stimme der freien und rebellierenden Jugend» halt doch eine weibliche sein.

Wissenschaftliche Neugierde kennzeichnet Claudia Honeggers Biografie und akademische Karriere. 1990 wurde sie auf den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an die Universität Bern berufen. Dazu beigetragen hatte die damalige Erziehungsdirektorin Leni Robert, die ursprünglich für die FDP politisiert hatte, aber nach Kritik am Polizeidirektor der Stadt Bern wegen eines Gewalteinsatzes 1983 nicht mehr von ihrer Partei für den Nationalrat nominiert, dafür von einer freien Liste portiert worden war. Aus dieser ging dann die Grüne Freie Liste hervor. Leni Robert setzte sich für die Kandidatur Honegger ein, die zunächst von der Berufungskommission und Fakultät wenig Unterstützung erhielt. In der Folge prägte Claudia Honegger am Berner Institut für Soziologie inhaltliche Debatten über Familien- und Geschlechterverhältnisse, Kultur- und Wissenssoziologie sowie die Bedeutung qualitativer Sozialforschung.

Claudia Honegger kam 1947 in Wald ZH zur Welt. Ihre Mutter studierte später noch Psychologie, ihr Vater war ein liberaler Industrieller aus der Honegger-Dynastie, der zwar ein Patriarch, aber «kein Militärkopf» gewesen sei, wie sie schmunzelnd in ihrer Berner Villa mit Blick auf die Alpen erzählt. Bevor er nach dem frühen Tod des Vaters sehr jung in die Geschäftsleitung der Firma eintrat, hatte er in Berlin Nationalökonomie und Philosophie studiert, interessierte sich für Psychoanalyse und Arthur Schopenhauer und hatte ein Flair für die «Schule der Weisheit» des Grafen Keyserling. Die Großmutter mütterlicherseits war eine dezidierte Frauenrechtlerin, die im International Council of Women tätig war. So lernte Claudia schon als Kind die Anliegen der Frauen- und Stimmrechtsbewegung kennen und ging an der Frankengasse in Zürich, wo sich damals das Generalsekretariat des ICW befand, ein und aus. «Insofern war zumindest mein Engagement für die Sache der Frauen kein Bruch mit einem rigiden bürgerlichen Elternhaus. Wir lebten eher eine Art Mischform. Mein Vater verkörperte schon eher das Konventionelle, aber sowohl er wie vor allem auch meine Mutter interessierten sich sehr für Kunst und Literatur.»

Claudia Honegger besuchte von Wald aus die erst vor kurzem gegründete Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon, wo sich bereits früh «leicht antiautoritäre Tendenzen» bemerkbar machten – auch dank eher nonkonformistischen Lehrpersonen, die anderswo rausgeflogen waren. So las etwa die Deutschlehrerin mit ihnen neben Brecht und Heimito von Doderer auch

Schriften zur Ideologiekritik. Gegen Ende der Schulzeit waren sie nur noch drei Mädchen in der Klasse, die eine ziemlich verschworene Gemeinschaft bildeten und auch die bereits ein wenig kritische Schülerzeitung herausgaben. Schließlich verweigerte die ganze Klasse die Teilnahme an einem Sporttag, was zur Folge hatte, dass sie von der offiziellen Abschlussfeier in der Aula ausgeschlossen und die Maturereise in ein «Arbeitslager» im Bündnerland umgewandelt wurde. «Die Eltern sollten nicht an der separaten Veranstaltung teilnehmen, bei der uns der Rektor die Leviten las und seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, dass aus uns doch noch was werden würde. Mein Vater ist als Einziger dennoch gekommen und hat mich anschließend zum Essen ins Baur au Lac eingeladen.»

Nach dem Gymnasium machte Claudia Honegger ein dreimonatiges Praktikum als Hilfsschwester im Balgrist. Danach war ein Medizinstudium klar keine Option mehr. Es folgte ein Sprachaufenthalt in Birmingham und London, wo es doch schon recht schrill zu und her ging und sie sich für die Mode und das Lebensgefühl der Swinging Sixties und die Musik der Stones begeisterte. Im Wintersemester 1967/68 begann sie an der Universität Zürich mit einem Studium der Nationalökonomie und Philosophie, bald auch der Soziologie bei Peter Heintz, der kettenrauchend über Mittag seine faszinierenden Vorlesungen vor großem Publikum hielt. Sie wechselte das Hauptfach, nahm am Forschungszyklus des Instituts für Soziologie teil, trat der Fortschrittlichen Studentenschaft Zürich bei und wurde Gründungsmitglied der Frauenbefreiungsbewegung. Nach ihrer Rede am 1. Mai 1969 und dem Riesenmedienrummel setzte ihr Vater sie vor die Tür: «Du hast das Ansehen deiner Familie beschmutzt! Du darfst dieses Haus nie mehr betreten!» Für ihn war eindeutig eine rote Linie überschritten. Das war eben nicht mehr nur Bohème und Frauenzeugs, das war eine Art «Klassenkampf» und damit ein Verrat an seiner Position als Fabrikherr und Patron. Ich hatte damals schon das Gefühl, dass es für ihn schwieriger war als für mich, dass er unter der Trennung mehr gelitten hat als ich. Es dauerte dann auch ein paar Monate und bedurfte der Fürsprache meiner Mutter und Großmutter, bis er sich beruhigt hatte und ich in Wald wieder willkommen war.»

Claudia Honegger wohnte während ihres Studiums zunächst bei ihrer Großmutter, dann oberhalb einer Galerie, in der sie nebenher aushalf, und – nachdem ihr diese Wohnung infolge

der 1.-Mai-Rede gekündigt worden war – in einer großen Wohn-gemeinschaft in Niederglatt, in der auch Dieter Meier zeitweilig ein Pied-à-terre hatte. An die späten 1960er-Jahre in Zürich er-innert sie sich lebhaft: «Wir engagierten uns für die im akademi-schen Kontext noch immer marginalisierte Soziologie, demon-s-trierten gegen den Vietnamkrieg, für ein autonomes Jugendzen-trum, gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Prag, für Mitbestimmung an den Universitäten und für Frau-enrechte. Die Aktionen der FBB waren frech und lustig. Wir be-teiligten uns etwa mit einer eigenen Kandidatin an einer Schön-heitskonkurrenz der *Annabelle*. Nachdem diese zweite geworden war, versteigerten wir ihre Preise auf dem Limmatquai mit der Botschaft, Frauen sind keine Ware, die wie Vieh prämiert wer-den sollte. Oder wir wiesen die traditionellen Frauenrechtlerin-nen vor dem Marsch nach Bern in einem Flugblatt darauf hin, dass sie sich noch anders für ihre Rechte einsetzen könnten, als nur die Männer brav darum zu bitten, ihnen doch gnädigst das Stimmrecht zu gewähren. Einmal trugen wir auch symbolisch die alte Ordinarienuniversität zu Grabe.»

1970 wechselte Claudia Honegger an die Johann-Wolf-gang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Hier belegte sie auch Kurse in Politikwissenschaft und Sozialpsychologie. Sie be-suchte Veranstaltungen bei Jürgen Habermas, der allerdings ge-rade die analytische Philosophie zermalmte, zudem bei Ulrich Oevermann, der später die Objektive Hermeneutik entwickeln sollte, sowie beim kritischen Marx-Forscher Iring Fetscher, bei dem sie mit einer Arbeit über Rosa Luxemburg abschließen soll-te. In Frankfurt besuchte sie zu Beginn auch mal eine Versamm-lung vom «Revolutionären Kampf». Da dominierten «Machos wie Joschka Fischer und Daniel Cohn-Bendit. Die waren wirk-lich krass chauvinistisch im Vergleich zu den netten und zuvor-kommenden Männern in der Zürcher Szene.» 1975 schloss sie in Soziologie mit einer Diplomarbeit über die europäische Hexen-verfolgung ab.

Anschließend begab sie sich als Postgraduierte nach Paris an die École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS) und besuchte Veranstaltungen bei Pierre Bourdieu, dessen soziologi-sche Studien und politische Interventionen sie noch immer schätzt. Seine Seminare waren äußerst anregend, er konnte sich aber auch «grässlich autoritär aufführen, den Referenten ins Wort fallen und danach gleich selber zwei Stunden weiterreden.

Selbst Luc Boltanski und andere Mitarbeiter mussten gelegentlich kämpfen, um nicht überrollt zu werden.» Sie besuchte auch zwei Vorlesungen des berühmten Psychoanalytikers Jacques Lacan. «Es waren eher Séancen. Er stand mit dem Rücken zum Publikum, schrieb Leitsätze an die Tafel, die niemand lesen konnte, focht sich um die Studierenden und es gab Frauen, die ihm die Kreide reichten. Das musste ich kein drittes Mal haben.»

Michel Foucault hingegen erlebte Claudia Honegger am Collège de France als ungemein «anregend, zugänglich und unpräventiös». Es sei ein intellektuelles Erlebnis gewesen, ihm beim Verfassen der Gedanken beim Reden zuzuhören. An der EHESS setzte sie sich zudem intensiv mit den Historikern der Annales-Schule auseinander, mit den Nachfolgern von Marc Bloch und Lucien Febvre und deren *nouvelle histoire*. Daraus entstand 1977 ihre erste Publikation: *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*. 1978 erschien ebenfalls in der Edition Suhrkamp die überarbeitete Version ihrer Frankfurter Diplomarbeit: *Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters*.

Claudia Honegger arbeitete in Paris auch als Publizistin und Übersetzerin für den Suhrkamp Verlag. 1980 promovierte sie an der Universität Bremen in Soziologie, arbeitete danach zwei Jahre in Frankfurt als Lektorin für Geschichts- und Sozialwissenschaften bei der Europäischen Verlagsanstalt und untersuchte dann, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt, den Einfluss der Medizin auf das Familien- und Frauenbild im 19. Jahrhundert. Das erhobene Material diente als Grundlage für ihre Habilitation. 1982 war sie an der Gründung der interdisziplinären Zeitschrift *Feministische Studien* beteiligt und heiratete 1984 den Soziologen Ulf Matthiesen, mit dem sie zwei Söhne hat. Sie forschte und lehrte nun an der Universität Frankfurt über Feminismus und Kritische Theorie, Frauen- und Männerkultur sowie Kultur- und Wissenssoziologie. 1990 habilitierte sie in Frankfurt über «Die Codierung der Geschlechter in der Moderne», veröffentlicht als *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850* (1991). Zum Wintersemester 1990/91 kam sie, wie erwähnt, an die Universität Bern. Von 1995 bis 1997 war sie Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, von 2002 bis 2004 Dekanin der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Sie gab

die Schriftenreihen «Kultursoziologie» und «Neue Berner Beiträge zur Soziologie» (NBBS) heraus und emeritierte 2009. Claudia Honegger publizierte unter anderem mit Marianne Rychner *Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz* (1998) und mit Chantal Magnin und Sigward Neckel *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt* (2010).

Die akademische Karriere der 68erin Claudia Honegger ging zügig voran. Auf die Frage, ob ihr dabei auch ihre Herkunft geholfen habe, sagt sie klar: «Ja. Das trifft wohl auf fast alle Frauen meiner Generation zu, die Professorinnen geworden sind.» Da spielte offenbar der Habitus eine entscheidende Rolle, um sich selbstbewusst in einer männerdominierten Welt durchzusetzen, in der, neben fundierten Fachkenntnissen, auch Seilschaften zählen. Heute nutzt die emeritierte Soziologin Claudia Honegger ihre Zeit, um frei weiter zu denken und zu schreiben. 2018 nimmt sie, viel gefragt, an einzelnen Veranstaltungen zu 1968 teil. Und ab und zu zieht es sie wieder nach London, wo sie einst zu den Klängen der Stones auflebte und nun ihre Söhne besucht, die dort wohnen.

Auf den Spuren der Kritischen Theorie

Die Kritische Theorie, auch Frankfurter Schule genannt, analysiert die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft. Sie deckt herrschaftliche Mechanismen auf und plädiert für eine aufgeklärte Gesellschaft mit mündig emanzipierten Menschen. Theorien sind auf dem Hintergrund gesellschaftlicher und historischer Bedingungen zu betrachten. Dabei interessieren ökonomische, kulturelle und individuelle Dynamiken. Die Kritische Theorie inspirierte die 68er-Bewegung, die ihrerseits den führenden Theoretiker der Frankfurter Schule, Theodor W. Adorno (1903–1969), stark provozierte.

Chantal Magnin kam 1968 zur Welt. Sie promovierte in Soziologie und engagierte sich in jungen Jahren für das autonome Kulturzentrum Berner Reitschule. Welche Rolle ihr Geburtsjahr für sie spielt? «Das war wohl eine Zeit, in der gesellschaftliche Konventionen radikal in Frage gestellt wurden», erzählt sie. Es sei auch heute noch wichtig, über Konventionen nachzudenken und sich nicht blind und unreflektiert anzupassen. Dass die Beamtenstadt Bern gleichwohl noch ein wenig Hippiestadt ge-